

THESEN ZUM ÄGYPTISCHEN SPRACHUNTERRICHT *

von

Wolfgang Schenkel

Keines der heute verfügbaren Handbücher der ägyptischen Sprache, keines der Werke, die man einer Einführung als Lehrbuch zugrunde legen kann, entspricht in vollem Umfang den Anforderungen, die man berechtigterweise stellen darf. Die Forschung der letzten zwei/drei Jahrzehnte ist über alle Handbücher und alle Lehrbücher hinweggegangen.

Ich verwende bislang für die Einführung in das Ägyptische in einer Vorlesung mit drei Wochenstunden im Wintersemester die Gardiner-Grammatik und nehme, die Studenten fordernd und manche überfordernd, den gesamten Stoff in diesem einen Semester durch.

Die Stofffülle der Gardiner-Grammatik läßt sich durch Auswahl auf den wünschenswerten Umfang reduzieren. Man führt den Studenten, da die Grammatik zugleich ein Handbuch ist, mitten hinein in die Forschung. Schließlich ist das Werk für den Nutzen, den man auf die Länge der Zeit daraus ziehen kann, ungeheuer preiswert.

Drei Schwierigkeiten vor allem sind vom Lehrer zu überwinden. Zwei eher harmlose:

1. Die Beispiel- und Übungssätze bezeugen z.T. einen nachklassischen Sprachgebrauch (vor allem den der 18. Dynastie), der heute weniger als zu Gardiners Zeiten von der Grammatiktheorie geschätzt wird.

* Vortrag, gehalten am 27. 3. 1980 auf dem 21. Deutschen Orientalistentag in Berlin.

2. Die "Sätze" sind z.T. keine selbständigen Sätze, sondern manchmal Nebensätze oder auch einmal andere Satzstücke, gelegentlich sogar ungrammatisch.

Beide Schwierigkeiten lassen sich dadurch lösen, daß man auf das jeweilige Problem hinweist. Damit demonstriert man zugleich, daß Forschung und Lehre eine Einheit bilden, daß die Universität nicht nur erprobte Lehrbuchweisheiten vermittelt, sondern in die Forschungspraxis einführt.

Schwieriger ist das dritte Problem zu lösen:

3. Gardiner behandelt bekanntlich das Verb als den schwierigsten Teil der Grammatik in der zweiten Hälfte des Buches. Er führt aber in den vorderen Teilen der Grammatik, in einer Art Grundkurs, ein paar Verbalformen in diversen Verwendungsweisen ein, die er für relativ einfach hielt. Aber gerade diese Verwendungsweisen haben es, nach dem heutigen Stand der Forschung zu urteilen, "in sich". Ein Beispiel: Bereits der erste Übungssatz, der aus dem Ägyptischen zu übersetzen ist (S. 37, Exercise II (a), Satz (1)), kann ein Satz mit "emphatischer" Form in der von Polotsky angegebenen Funktion sein, an die Gardiner bis an sein Lebensende nicht zu glauben vermochte. - Ich sehe zwar nicht, daß die korrekte Übersetzung eines solchen Satzes dem Studenten zu diesem Zeitpunkt mehr Schwierigkeiten bereiten sollte als ein anderer Satztyp. Nur: Der Student muß auf diesen Satz ganz anders vorbereitet werden, als dies die Gardiner-Paragraphen tun.

Entschieden einfacher hat man es hinsichtlich des dritten Problems mit dem Brunnerschen Abriß. Hier nämlich wird, was den Bedürfnissen der aktuellen Grammatiktheorie entgegenkommt, erst nach Abschluß der einfacheren Kapitel der Grammatik das Verb in einem geschlossenen Block abgehandelt.

Ich möchte mich nicht mit der Frage beschäftigen, welches Lehrbuch man benutzen soll. Meiner Meinung nach kommt es gar nicht so sehr darauf an, welches Lehrbuch man benutzt. Es kommt

viel mehr darauf an, was man aus dem Lehrbuch macht, wie man neuere Erkenntnisse auf- und einarbeitet.

Was man auf- und einarbeiten muß, ist meiner Ansicht zweierlei. Ich möchte dies in zwei Thesen fassen:

These 1: Das Polotskysche Verbalsystem ist ein zentraler und unabdingbarer Bestandteil des Ägyptisch-Unterrichts.

These 2: *j*'s, *w*'s und Vokale müssen mitgelernt werden.

*

*

*

These 1: Das Polotskysche Verbalsystem ist ein zentraler und unabdingbarer Bestandteil des Ägyptisch-Unterrichts

Kein Phänomen der ägyptischen Grammatik hat in den vergangenen Jahrzehnten die Geister der Grammatiker so bewegt und die Geister der Nicht-Grammatiker so verwirrt wie die "emphatischen" Formen, jene Formen, deren Entdeckung die Übersetzungssprache um die bekannten "Daß"-Sätze bereichert hat. Statt *jjj.n=j hr=k* "Ich bin zu dir gekommen" heißt es seither "Daß ich gekommen bin, ist zu dir". Die letzte Neuigkeit: Die "emphatischen" Formen sind gestorben. Doch gleich eine Hiobsbotschaft: Die "Daß"-Sätze bleiben. Ich verweise auf eine Untersuchung von J.L. de Cenival, *Sur la forme sdm.f à redoublement ou mrr.f*, in: RdE 24, 1972, S. 40-45, und vor allem auf die jüngste Systematisierung der Satz- und Formenlehre von H.J. Polotsky, *Les transpositions du verbe en égyptien classique*, in: Israel Oriental Studies 6, 1976, S. 1-50. Wenn ich künftig noch ab und an den Terminus "'emphatische' Formen" verwende, so nur noch bei der Betrachtung der wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive des Problems oder, weil mir der Terminus immer noch auf der Zunge liegt, aus Versehen.

Was de Cenival 1972 bemerkte und was Polotsky 1976 im Rahmen einer durchgreifenden Systematisierung zur neuen Lehre erhob, ist nichts anderes, als die Einlösung eines Gedankens, den Polotsky schon in seinen *Etudes de syntaxe copte* im Jahre 1944

formulierte, der seither aber in den Hintergrund getreten war.

In den Etudes kann man folgende Beobachtung machen: Die Untersuchung der Zweiten Tempora des Koptischen, Polotskys zentrales Anliegen, gipfelt in der Feststellung, daß es sich bei diesen Formen um substantivische Ausdrücke handelt, um substantivische Ausdrücke in der Subjektstelle des Adverbialsatzes. Dieser Ansatz tritt von dem Augenblick an in den Hintergrund, wo Polotsky zu den ägyptischen Vorläufern der koptischen Zweiten Tempora übergeht und als diese Vorläufer diejenigen Verbalformen reklamiert, die bei Erman "'emphatische' Formen" hießen. Der Terminus "'emphatische' Formen" ist das Stichwort, unter dem die nachfolgende Diskussion lief. Tatsächlich aber handelt es sich, wie sich zuletzt mit aller wünschenswerten Klarheit herausstellte, bei den "'emphatischen' Formen" des Ägyptischen nicht um Spezialformen für die Besetzung der Subjektstelle des Adverbialsatzes, sondern um substantivische Formen allgemeinerer Verwendbarkeit. In einer ganzen Reihe von Satzpositionen, in denen ein Substantiv stehen kann, kann auch eine dieser substantivischen Verbalformen stehen.

Zwei Beispiele:

1. In den Sargtexten findet man Spruchtitel wie die folgenden:

a) *jr.t hpr.w* "Gestalt annehmen"
(CT IV 42e, Textzeuge B3L);

b) *jrr zj hpr.w* "Daß ein Mann Gestalt annimmt"
(ibid., Textzeuge B1L).

Wird das Subjekt angegeben, so steht eine finite substantivische Verbalform, eine substantivische Verbalform der Suffixkonjugation:

b) *jrr zj* "Daß ein Mann annimmt".

Wird das Subjekt nicht angegeben, so steht eine infinite substantivische Verbalform, der Infinitiv:

a) *jr.t* "Annehmen" bzw., klarer zum Ausdruck gebracht durch ein indefinites Subjekt: "Daß man annimmt", oder durch

das Passiv: "Daß angenommen wird".

2. Im Wechselsatz, z.B.:

$mrr=f-jrr=f$ "will er, so tut er".

In diesen und weiteren Konstruktionen stehen die sog. "emphatischen" Formen, ohne daß eine betonte adverbiale Bestimmung, ein adverbiales Prädikat folgt.

Statt nun abermals den Anwendungsbereich des an sich schon überstrapazierten Hilfsbegriffes "'Emphatische' Formen" noch einmal zu expandieren, sollte man in Anbetracht der großen Verwendungsbreite der in Rede stehenden Verbalformen einfach von substantivischen Verbalformen der Suffixkonjugation, besser noch: von finiten substantivischen Verbalformen sprechen.

*

*

*

Der Kernbereich der Verbalformen des klassischen Ägyptisch läßt sich als vierdimensionale Matrix darstellen. Es gibt folgende vier Dimensionen (NB: Bei der Exemplifizierung beschränkte ich mich auf das Subsystem der trans.-akt. Verben):

1. Dimension: Wahrheitswert

Zwei Alternativen: positiv :: negativ

Z.B.

- positiv: $jw(=f)$ $jr(j)=f$ "er tut" im Sinne von "er kann tun"
- negativ: n $jr(j).n=f$ "er tut nicht" im Sinne von "er kann nicht tun"

Ich gehe auf diese altbekannte, wenngleich im einzelnen durchaus nicht problemfreie Dimension nicht weiter ein.

2. Dimension: Diathese/Verbalgenus

Zwei (oder drei) Alternativen: Aktiv :: Passiv (u.U. auch noch :: Medium)

Z.B.

- Aktiv: $jr(j).n=f$ "nachdem er getan hatte"
 - Passiv: $jr(j).w$ "nachdem er getan worden war"
- (Pseudopartizip bei pronominalem Subjekt)

Ich halte es für möglich, daß das Pseudopartizip als dritte Diathese anzusetzen ist. Ich gehe auf diese Frage und auf die Frage der Diathesen nicht weiter ein.

3. Dimension: "Tempus"/Aspekt

Vier (oder fünf) Alternativen: Perfektiv :: Progressiv ::
 Prospektiv :: Generalis (und, nur negativ belegt, :: "noch nicht")

Z.B.

- Perfektiv: $jw jr(j).n=f$ "er tat"
- Progressiv: $jw=f hr jr.t$ "er tut" im Sinne von
 "er ist beim Tun"
- Prospektiv: $jw=f r jr.t$ "er tut" im Sinne von
 "er wird tun"
- Generalis: $jw=f jr(j)=f$ "er tut" im Sinne von
 "er kann tun"
- "noch nicht": $(n jr(j).t=f$ "er hat noch nicht getan")

Drei Anmerkungen zu dieser Dimension:

- a) Ich halte mich nicht damit auf, ob man diese Dimension als "Aspekt" bezeichnen soll. Das ist im gegenwärtigen Zusammenhang gleichgültig.
- b) Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß diese fünf "Tempora"/Aspekte genau den fünf Hauptsatz-"Tempora" des Koptischen entsprechen, nämlich den vier "Basic Tenses" des dreigliedrigen Konjugationsmusters plus, als fünftes "Tempus", dem Adverbialsatz mit verbalem Prädikat; das sind, in traditioneller Terminologie, die folgenden fünf "Tempora":

Perfektiv:	Perfekt I
Progressiv:	Präsens I, d.i. Adverbialsatz
Progressiv:	Futur III
Generalis:	Aorist/Praesens consuetudinis
"noch nicht":	("noch-nicht"-Form)

- [c) Ich greife mit der Bezeichnung "Generalis" für die "kann"-Form, den Aorist/Praesens consuetudinis des Koptischen, bereits einen Vorschlag auf, den Jan Assmann in die anschließende Diskussion einbrachte.]

4. Dimension: Wortart (s. Abb. 1)

Drei (oder vier) Alternativen: Substantivisch :: Adjektivisch
:: Adverbial (und evtl. noch :: verbal)

(NB: Unter "verbal" wäre der Imperativ zu rubrizieren; ich gehe darauf nicht weiter ein.)

Da sich auf diese Dimension mein Hauptanliegen bezieht, gebe ich einige Beispiele mehr als für die anderen Dimensionen. Ich spiele die drei Kategorien für die "positiven" Formen jeweils in beiden Diathesen und in allen belegten Aspekten, mit Ausnahme des nur als mit *jw* zusammengesetzte Verbalform belegten Generalis, durch.

a) Substantivisch:

Aktiv:	Perfektiv:	$j^r(j).n=f$	"daß er tat"
	Progressiv:	$j^{rr}=f$	"daß er tut"
	Prospektiv:	$j^r(j).(w)=f$	"daß er tun wird"
Passiv:	Perfektiv:	$j^r(j).w=f$	(die ältere Form) oder
		$j^r(j).ntw=f$	(die klassische Form)
			"daß er getan wurde"
	Progressiv:	$j^{rr}.tw=f$	"daß er getan wird"
	Prospektiv:	$j^r(j).(w)tw=f$	"daß er getan werden wird"

b) Adverbial:

Aktiv:	Perfektiv:	$j^r(j).n=f$	"nachdem er getan hatte"
	Progressiv:	$j^r(j)=f$	"indem er tut"
	Prospektiv:	$j^r(j).(w)=f$	"indem er tun wird"
Passiv:	Perfektiv:	$j^r(j).w$	"nachdem er getan wurde"
			(Pseudopartizip; bei nominalem Subjekt steht

		Substantivisch	Adverbial	Adjektivisch (Fall: Nukleus = Objekt)
Aktiv	Perfektiv	$jx(j).n=f$	$jx(j).n=f$	$jx(j).tn=f$
	Progressiv	$jmx=f$	$jx(j)=f$	$jmx.t=f$
	Prospektiv	$jx(j).(w)=f$	$jx(j).(w)=f$	$jx(j).(w)tj=f$ (?)
Passiv	Perfektiv	$(jx(j).w=f)$ $jx(j).ntw=f$	$jx(j).w$ (Pseudop.)*	$jx(j).yt$
	Progressiv	$jmx.tw=f$	$jx(j).tw=f$	$jmx.t$
	Prospektiv	$jx(j).(w)tw=f$	$jx(j).(w)tw=f$	$jx(j).(w)tj$ (?)

* Bei pronominalem Subjekt; bei nominalem Subjekt steht das w-Passiv $jx(j).w=f$

Abb. 1 Kernbereich des ägyptischen Verbalystems

w-Passiv $s\bar{d}m.w=f$

Progressiv:	$j\bar{r}(j).tw=f$	"indem er getan wird"
Prospektiv:	$j\bar{r}(j).(w)tw=f$	"indem er getan werden wird"

c) Adjektivisch (das sind die Partizipien, einschließlich Verbaladjektiv $s\bar{d}m.tj=fj$, und die Relativformen):

Aus der Fülle der Möglichkeiten greife ich die heraus, in denen das Objekt der Nukleus der Konstruktion ist:

Aktiv (d.i. mit Subjekt: Relativformen):

Perfektiv:	$j\bar{r}(j).tn=f$	"das, was er tat"
Progressiv:	$j\bar{r}r.t=f$	"das, was er tut"
Prospektiv:	$j\bar{r}(j).(w)tj=f$	"das, was er tun wird" (?)

Passiv (d.i. ohne Subjekt: Passive Partizipien):

Perfektiv:	$j\bar{r}(j).yt$	"das, was getan würde"
Progressiv:	$j\bar{r}r.t$	"das, was getan wird"
Prospektiv:	$j\bar{r}(j).(w)tj$	"das, was getan werden wird" (?)

Nachdem ich somit die Stellung der substantivischen Verbalformen im Paradigma bestimmt habe, einige Einzelbemerkungen.

Bemerkung 1

Eine substantivische Verbalform ist auch der Infinitiv. Der Unterschied zwischen den hier behandelten Verbalformen der Suffixkonjugation und dem Infinitiv liegt in zweierlei. Erstens kann man mit dem Infinitiv keine Aspekte und Diathesen/Verbalgenera unterscheiden. Zweitens muß bei den Verbalformen der Suffixkonjugation das Subjekt angegeben werden; beim Infinitiv kann es angegeben werden, braucht aber nicht angegeben zu werden:

- a) Suffixkonjugation: $j\bar{r}r=j st$ "daß ich es tue"
 b) Infinitiv: $j\bar{r}.t=s$ "daß man es tut" oder:
 $j\bar{r}.t=j st$ "daß ich es tue"

(letztere Ausdrucksweise bei trans. Verben unüblich, bei intr. Verben dagegen gängig, z.B. $pr.t=j$ "daß ich herausgehe")

Bemerkung 2

Substantivische Formen der genannten Art stehen auch nach Präpositionen, z.B.:

$mj \ jrr=f$ "wie er tut"

$\underline{dr} \ jr(j)=f$ "seit er tut"

Der Gebrauch der Formen ist mit Sicherheit nicht identisch mit dem der Formen in der Subjektposition des Adverbialsatzes, d.h. in der Konstruktion mit sog. "emphatischer" Form. Anstelle des in der Subjektposition stehenden $s\dot{d}m.n=f$ des perfektischen Aspekts findet man hier überwiegend (?) eine Form $s\dot{d}m=f$, d.h. wohl das sog. perfektische $s\dot{d}m=f$.

Z.B.

$m\text{-}ht \ jr(j)=f$ "als er getan hatte"

$\underline{dr} \ jr(j).tw=f$ "seit er getan wurde"

(Ähnliches gilt in der Position nach Substantiv in der Konstruktion "Nomen + $s\dot{d}m=f$ ".)

Bemerkung 3

Ich habe überall für den prospektiven Aspekt - mit Polotsky - die Form $s\dot{d}m.w=f$ eingesetzt. In Wirklichkeit ist, wie ich hier nicht näher ausführen kann, nicht jede Verbalform in prospektivischer Funktion ein $s\dot{d}m.w=f$. Es steht in dieser Funktion auch das $s\dot{d}m=f$. Wann die eine und wann die andere Form steht, ist mir in Einzelfällen klar, ist aber zum guten Teil noch zu klären. Ich habe daher vorsichtshalber das w des $s\dot{d}m.w=f$ in Klammern gesetzt, so daß man stets alternativ $s\dot{d}m=f$ lesen kann.

Bemerkung 4

Dem Philologen beschert die neue Systematisierung neue Freiheiten, aber auch die Qual der Wahl. Bislang mußte er bei initialen sog. "emphatischen" Formen fast automatisch die Konstruktion mit betontem adverbiallem Satzteil, mit adverbiallem Prädikat annehmen. Er brauchte daher nur noch nach dem passenden adverbialen Ausdruck Ausschau zu halten, um den Satz kon-

struieren zu können. Gewiß: Es gab immer schon Sonderfälle, z.B. der schon genannte Wechselsatz des Typs $mrr=f-jrr=f$ "wenn er will, so tut er". Inzwischen ist aber, auch wenn sie überaus häufig vorkommt, diese Konstruktion nur noch ein Fall, um nicht zu sagen: ein Sonderfall, unter den Fällen. Man orientiere sich an den Aufstellungen von de Cenival.

Bemerkung 5

Mit der neuen Polotskyschen Systematisierung konvergiert bemerkenswert die Syntaxtheorie von Friedrich Junge, über die ich vor zwei Jahren bei Gelegenheit der SÄK in Hamburg vortragen durfte*. Bezeichnet man in der Theoriebildung der klassisch-ägyptischen Grammatik Polotskys "Tenses" von 1965 als die Stufe Polotsky I, Polotskys "Transpositions" von 1976 als die Stufe Polotsky II, und Junges Syntaxtheorie von 1978 als Stufe Junge I, so läßt sich, was das Grundkonzept - selbstverständlich nur dieses - angeht, die Gleichung

$$\text{Junge I} = \text{Polotsky II}$$

aufstellen, was nicht verwundern sollte, da beide von Polotsky I ausgehen. [Gemeinsames Grundkonzept: Aufbau des Satzes aus den Kategorien Substantiv und Adverb.]

Bemerkung 6

Im Koptischen verwendet man im Gegensatz zum Ägyptischen die substantivischen Verbalformen, d.i. die Zweiten Tempora, nur noch in der Subjektposition des Adverbialsatzes. Für die übrigen Satzpositionen verwendet man vor allem den Infinitiv (falls kein Subjekt angegeben wird) bzw. den Kausativen Infinitiv (falls das Subjekt angegeben wird).

Bemerkung 7

Um die vorderen Teile der Gardiner-Grammatik benutzbar zu machen, muß man im Prinzip einen Grundbestand von Verbalformen in vorläufiger Weise einführen, wie er in der Tabelle von Abb. 2 steht.

*Der Vortrag ist abgedruckt in: GM 29, 1978, S. 105-117.

Musterverben:

- a) das "merkmallose" Verbum *sām* "hören";
- b) das Verbum "ultima [radicalis] infirmæ" ("ult.inf."), genauer: "tertiæ [radicalis] *j*" ("III.j") *māj* "lieben";
- c) das Verbum "ultima [radicalis] geminatae" ("ult.gem."), genauer: "secundæ [radicalis] geminatae" ("II.gem.") *māz* "sehen"

	Substantivisch			Adverbial		
Musterverb	<i>sām</i>	<i>māj</i>	<i>māz</i>	<i>sām</i>	<i>māj</i>	<i>māz</i>
Perfektiv	<i>sām.n</i> "Daß hörte"	<i>māj(j).n</i> "Daß liebte"	<i>māz.n</i> "Daß sah"	<i>sām.n</i> "Nachdem hörte"	<i>māj(j).n</i> "Nachdem liebte"	<i>māz.n</i> "Nachdem sah"
Progressiv	<i>sām</i> "Daß hört"	<i>māj</i> "Daß liebt"	<i>māz</i> "Daß sieht"	<i>sām</i> "Indem hört"	<i>māj(j)</i> "Indem liebt"	<i>māz</i> "Indem sieht"
Prospektiv	<i>sām(.w)</i> "Daß hören wird"	<i>māj(j)(.y)*</i> "Daß lieben wird"	<i>māz(.w)</i> "Daß sehen wird"	<i>sām(.w)</i> "Damit hören wird"	<i>māj(j)(.y)*</i> "Damit lieben wird"	<i>māz(.w)</i> "Damit sehen wird"

* Diese Form ist nicht für alle III.inf. gültig. Merke als Normalformen:

- *jūj/jīj* "kommen" hat die Prospektivform *jūt* ,
- *jnj* "bringen" hat die Prospektivform *jnt*.

Eingeführt werden müssen:

- a) zwei Wortarten (Substantivisch und Adverbial);
die Wortarten Adjektivisch bzw. Verbal werden nicht benötigt;
- b) drei Aspekte (Perfektiv, Progressiv und Prospektiv); andere Aspekte werden nicht benötigt.

Über die Tabelle von Abb. 2 hinaus müssen in vorläufiger Weise eingeführt werden:

- c) drei Verbalklassen (starke Verben, III. inf., IIae gem.)
- d) die speziellen Prospektivformen von *jnj* und *jwj*, evtl. auch von *m33* und *rdj* (*jnt*, *jwt*, *m3n*, *dj*)

Führt man diese Dinge ein, wozu eine einzige Tabelle (s. Abb. 2) genügt, so kann man praktisch alles, was bei Gardiner vorkommt, korrekt erklären.

*

*

*

These 2: *j*'s, *w*'s und Vokale müssen mitgelernt werden

Meine zweite These werde ich in größerer Kürze abhandeln können. Das Prinzipielle läßt sich in ein paar Worte fassen. Der Stoff selbst besteht aus tausend Einzelheiten, die hier weder abgehandelt werden können, noch abgehandelt zu werden brauchen.

Die Erforschung des ägyptischen Wortschatzes und der Formenlehre hat solche Fortschritte gemacht, daß man eigentlich nicht mehr die rudimentären Wort- und Formenansätze pflegen darf, wie sie heute noch vermittelt werden. Der Student lernt richtige Ansätze genau so schwer oder leicht wie falsche. Warum also falsche lehren?

Den heutigen Standard kann man mit drei Werken in etwa umschreiben, in Erscheinungsfolge:

- E. Edel, Altägyptische Grammatik, 1955/64
- G. Fecht, Wortakzent und Silbenstruktur, 1960
- J. Osing, Die Nominalbildung des Ägyptischen, 1976

Gewiß gibt es immer noch Probleme genug. Z.B. hat Edel bisweilen ein paar *j*'s und *w*'s zuviel. Ich denke aber: lieber ein paar *j*'s und *w*'s zuviel, als viele *j*'s und *w*'s zuwenig. Mit Osings Rekonstruktionen habe ich noch methodische Probleme. Ich halte seine Ergebnisse aber für so wichtig, daß ich seine Angaben einstweilen bedenkenlos als Material empfehlen würde.

Abgesehen davon, daß man, auch wenn man keinen unmittelbaren Nutzen daraus ziehen kann, nichts Falsches lehren sollte, wenn man auch das Richtige lehren kann, sehe ich den Nutzen einer genaueren Kenntnis der angesprochenen Materie in folgenden drei Punkten:

1. Wenn ich die gegenwärtige Situation bei der Erforschung des Ägyptisch-Koptischen in ein Wort zusammenfassen sollte, würde ich festhalten: daß diese Sprache als ein Ganzes in Reichweite der Forscher gekommen ist, daß man weniger als noch vor zehn oder zwanzig Jahren einzelne Stufen der Sprachentwicklung für sich und ihr jeweils Besonderes sieht, sondern mehr das Durchgängige und die sprachgeschichtlichen Entwicklungslinien. Hier liegen die Aufgaben der unmittelbar vor uns liegenden Zeit. Das ist mein einigermaßen unabhängiges Urteil. Ich höre diese Ansicht aber neuerdings auch aus dem Munde solcher, die es am ehesten wissen können. Dieser Gesamtzusammenhang der Sprache ist in Reichweite gekommen durch die morphologisch-syntaktischen Arbeiten Polotskys, dessen "Coptic Conjugation System" und "Tenses" die beiden Pole der Sprachentwicklung bezeichnen; zum anderen aber durch die Untersuchungen zu Lautentwicklung, Formenbildung und Wortbildungslehre, wie sie besonders in der genannten Werken von Edel, Fecht und Osing niedergelegt sind, einer Gruppierung von Forschern, die man als eine Ex-Heidelberger Schule bezeichnen könnte. Wer heute nicht die Grundlagen der Rekonstruktion der ägyptisch-koptischen Sprachgeschichte als Student sich aneignet, wird höchstwahrscheinlich auf Dauer das

Ägyptisch-Koptische in Einzelstufen sich erschließen müssen und nicht mehr von der sich abzeichnenden Gesamtschau profitieren können, die die Sprache auf durchgängige Prinzipien zurückführen und damit ihre Beherrschung erleichtern wird. - Ich habe den Sachverhalt übrigens bereits unter These 1 illustriert, als ich bei Gelegenheit der Behandlung der aspektuellen Dimension des Verbalsystems auf die sich jetzt abzeichnende strukturelle Übereinstimmung des klassisch-ägyptischen und des koptischen Systems hinwies.

2. Man kann das orthographische Verhalten der hieroglyphischen Texte nur dann einigermaßen verstehen, wenn man die Lautgestalt der Wortformen kennt, die dem Geschriebenen zugrunde liegen. Die hieroglyphische Orthographie ist besser als ihr Ruf. Ich glaube lange nicht mehr an die beliebige Defektivschreibung, die man den Ägyptern gerne unterstellt. Ich beobachte das orthographische Verhalten der Schreiber seit Jahren an den Sargtexten und glaube in einer Reihe von Fällen, dieses Verhalten verstanden zu haben. Ich gebe ein Beispiel: die auf *-w* bzw. *-j* < *-w* endende Nachtonsilbe wird bei phonographischer Schreibung eines Wortes in Abhängigkeit davon geschrieben, welcher Vokal dem Auslautkonsonanten vorangeht:

- nach *a* wird *w* (**-aw*) gerne geschrieben,
- nach *i* und *u* wird *w/j* (**-ij*, **-uw*) praktisch nie geschrieben.

Eine phonetische Erklärung liegt auf der Hand:

- Die Endung **-aw* wird als **-aw* realisiert.
- Die Endung **-ij* < **-iw* wird - nach Kontraktion der homorganen Laute - als **-ī*, d.h. als Langvokal, realisiert, somit ohne einen Konsonanten.
- Die Endung **-uw* wird - nach Kontraktion der homorganen Laute - als **-ū*, d.h. als Langvokal, realisiert, somit ohne einen Konsonanten.

Ich kann Ihnen dies aus Zeitgründen hier nicht im einzelnen belegen. Ich weise aber darauf hin, daß es sich bei den nicht-geschriebenen Konsonanten nicht nur um solche *j*'s und *w*'s der Ex-Heidelberger Schule handelt, die von Außen-

stehenden bisweilen belächelt werden, sondern auch um solche, die von jedermann geschrieben werden, z.B. um die Nisbe-Endung *-j*, die in den Sargtexten in aller Regel nicht geschrieben wird. Ich könnte hier also den Spieß umdrehen und fragen, was einen dazu berechtigt, in diesem Fall mehr *j*'s zu transkribieren, als der Ägypter selbst schreibt und im gleichen Atemzug die anderen nicht-geschriebenen *j*'s und *w*'s als bloße Grammatikererfindung abzutun. - A propos: Selbst Leute, die die letzten Radikale *j* und *w* der Verben ult. inf. nicht zu notieren pflegen, weil sie meist nicht geschrieben werden, notieren die Prospektivform des Verbs *rdj* "veranlassen" als *dj*. Ich verstehe, daß man ungern eine Form notiert, die nur aus einem einzigen Konsonanten, *d* bzw. *d*, besteht. Aber wo bleibt hier die Konsequenz? Oder: Jedermann schreibt *hmq.t* "Bier" mit *n* und *mnt* "Mensch" mit *m*, auch wenn das *n* bzw. *m* nicht geschrieben wird. Was in allen diesen Fällen befolgt wird, ist nicht ein überlegtes Prinzip der Transkription hieroglyphischer Texte, sondern eine veraltete Norm.

3. Man darf die *j*'s und *w*'s und auch die rekonstruierten Vokale nicht zu "wörtlich" nehmen. In erster Linie notiert man, wie überhaupt in unserem Transkriptionssystem, strukturelle Merkmale der Lautform. Um die historische Realität zu finden, muß man die Transkriptionen interpretieren. Wer würde seine Hand dafür ins Feuer legen wollen, daß die Opposition zwischen den Lauten, die wir als *z* und *s* transkribieren, im Alten Reich wirklich in einer Stimmhaftigkeitskorrelation standen, d.h. als stimmhaftes und stimmloses *s* gesprochen wurden? Genauso wenig darf man seine Hand dafür ins Feuer legen, daß die *j*'s und *w*'s der rekonstruierten Wortformen *j*'s und *w*'s waren. Sie können z.B. auch, wie ich gerade gezeigt habe, in bestimmter lautlicher Umgebung mit dem vorangehenden homorganen Kurzvokal zu einem Langvokal kontrahiert worden sein, d.h. auf *i*- bzw. *u*-Haltigkeit der Lautform hinweisen. Auch wenn die rekonstruierten Formen nicht mit der Realität übereinstimmen, so weisen sie doch auf diese Realität hin.

*

*

*

Ich bringe nach Kräften das, was ich in diesem Referat skizziert habe, in meinem Ägyptisch-Unterricht. Ich bringe es nicht, um Sprachakrobaten heranzubilden. Ich bringe es, um künftige Ägyptologen mit dem Rüstzeug auszustatten, das sie zu einem verantwortlichen Umgang mit den Texten bei der Lösung der anstehenden ägyptologischen Fragen benötigen, zur kompetenten Auswertung der Texte unter allen nur denkbaren Aspekten befähigt. Ich habe freilich auch nichts dagegen, wenn jemand zum Linguisten wird. Denn die ägyptische Sprache mit ihrer vieltausendjährigen Bezeugung ist keiner der geringsten Untersuchungsgegenstände, den die Ägyptologie zu behandeln hat.

Beiträge zur Ägyptologischen Diskussion